

vorschnellen Antworten hüten, zumal im Neuen Testament das Kreuzopfer Christi mit einem »ein für allemal« verbunden ist (vgl. Hebr 7, 27; 10, 10). Warum dann weiterhin die Millionen von unrecht getöteten und geschundenen Opfern in der Geschichte? Warum konnte dann dennoch der deutsche Philosoph Hegel die Geschichte als »Schlachtbank« bezeichnen, als solche sich offenbarend wie nie zuvor gerade im 20. Jahrhundert? Diesen Fragen gegenüber versagt die Kategorie »Zulassung« und vermutlich auch jede andere Kategorie.

»Auschwitz steht nicht am Ende der barbarischen Antike, sondern am Anfang der modernsten Moderne« (Fr.-W. Marquardt). Wenn Marquardt damit recht haben sollte, dann wehe uns!¹

Franz Mussner, Regensburg

¹ Vgl. dazu auch S. 87, insbes. S. 93 f.

HEINZ KREMERS: Judenmission heute? Neukirchen 1979. Neukirchener Verlag. 80 Seiten.

»Schon wieder ein Missionar!« So rief ein bekannter Evangelist, als er den neugeborenen Heinz Kremers in der Wiege liegen sah. Der Wunsch ging zwar in Erfüllung, aber in einer ganz anderen Weise, als Eltern, Verwandte und der »Hilfsverein der Freunde Israels« es sich vorgestellt hatten. Kremers wurde zum Missionar für Israel, der im Christen Liebe zum jüdischen Volk und Verständnis für dessen Einzigartigkeit wecken wollte. Als einer der Hauptinitiatoren des christlichen Dorfes Nes Ammim in Südgalliläa¹ schrieb er schon Anno 1965:

»Die Kirche muss auf Judenmission verzichten, um so vollmächtiger wird sie sich in Wort und Tat gegenüber Israel zu Christus bekennen können... Nicht ein – berechtigter! – Schuldkomplex, sondern eine begründete theologische Erkenntnis muss die Basis unseres Verzichtes auf Judenmission sein!« (S. 35).

Seine heutige Einstellung schildert die amerikanische Theologin Eva Fleischner in folgenden Worten:

»Dialog ohne Vorbehalte ist die Forderung einer Minorität unter den evangelischen Theologen in Deutschland, von denen Hans-Joachim Kraus und Heinz Kremers mit Namen genannt werden. Sie fordern eine radikale Offenheit im Dialog mit den Juden. Bekehrung? – Vielleicht, aber wer darf denn sagen, wessen Bekehrung und wozu?... Wir müssen bereit sein, dass unsere festen Gottesvorstellungen manchmal und immer wieder aufgebrochen werden, wir müssen uns selbst erlauben, von den Juden gefragt und verändert zu werden, sogar an der Basis unseres Glaubens...« (S. 23).

Diese Stellungnahme ist vor dem Hintergrund eines konservativen Christomonismus zu bewerten, der das Petruswort von Apg 4, 12 auf seine Fahnen schreibt: »Es ist in keinem anderen Heil...« – wobei alle anderen Stellen im NT, die für Glaubenspluralismus oder Theozentrismus plädieren, grundsätzlich ausgeklammert werden. So heisst es z. B. in der »Festschrift zur 100-Jahr-Feier des Evangelisch-Lutherischen Zentralvereins für Mission unter Israel e. V.« von 1971: »Das Judentum versteht sich als der legitime Nachfolger des atl. Gottesvolkes. Allein diese Tatsache stellt die Kirche in Frage. Sie muss sich fragen, wie es denn mit ihrer eigenen Legitimität als Gottesvolk steht. Es kann ja nicht zwei Gottesvölker geben! Die Kirche kann ihr eigenes Wesen nur in der Auseinandersetzung mit dem Judentum begreifen lernen.«

Mit Recht schreibt Rolf Rendtorff zu diesem schroffen Entweder-Oder: »Die Kirche würde dadurch in einen

erbarmungslosen Existenzkampf gegen das Judentum hineingetrieben, bei dem einer von beiden auf der Strecke bleiben muss – und alle Erklärungen über christlich-jüdische Gemeinsamkeiten blieben Schall und Rauch, ja mehr noch: Sie blieben zutiefst unehrlich, wenn diese Alternative bestehen bliebe.«

Der »Zentralverein« ist jedoch keineswegs allein. Ende Februar 1980 warnte Pfarrer Fritz Grünzweig den in Frankfurt tagenden Theologischen Konvent der »Konferenz Bekennender Gemeinschaften in den evangelischen Kirchen« der Bundesrepublik davor, auf Bemühungen um die Bekehrung von Juden zum Christentum zu verzichten:

»Wir Deutschen dürfen dem Volk Israel die ntl. Botschaft nicht vorenthalten und nicht etwa aus Rücksichtnahme schweigen... wir müssen den Juden erkennen helfen, dass der Erlöser, auf den sie warten, in Christus bereits gekommen ist... die Frontlinie der Mission darf nicht zurückverlegt werden!«

Um so mehr ist Kremers' mutige Einstellung zu schätzen, der nicht nur jedwede »Verwerfung Israels« biblisch widerlegt, sondern auch die ewige Gültigkeit des Gottesbundes mit Israel und die bleibende »Verwurzelung der Kirche im jüdischen Volk« einleuchtend aus dem NT belegt.

Paulus, sobald er selbst in seiner ursprünglichen Aussageintention zu Wort kommen darf, ist hier wohl der beste Kronzeuge:

»Ganz Israel wird gerettet werden« (Röm 11, 26) betont er der Heidenkirche gegenüber, was wie ein Nachhall aus dem Leitsatz der Mischna klingt: »Ganz Israel hat Anteil an der Kommenden Welt«. (Abot I, 1 und M Sanh. X 1a). Nicht weniger als viermal wiederholt der Heidenapostel die Tatsache, dass auch das Nicht-Jesus-Gläubige Israel heilsfähig ist: Vorerst betont er in Röm 9, 4 und Röm 11, 29, dass die Auserwählung und Berufung Israels auch nachösterlich unwiderruflich und unbereubar sind; hierauf stellt er die provokative Frage: »Hat Gott etwa Sein Volk verstossen?« (Röm 11, 1) – nur um sie mit Nachdruck zu verneinen: »Das sei ferne!« Für die Schwerhörigen hämmert er die Botschaft noch zweimal ein: Sowohl in Röm 11, 26 mittels eines umformulierten Jesaja-Zitates (Jes 59, 20 f.): »Es wird aus Zion der Retter kommen«, als auch schon in Römer 11, 24, wo er mit aller wünschenswerten Deutlichkeit den Hochmut der Heidendriften zu dämpfen weiss:

»Denn wenn du aus dem von Natur wilden Ölbaum ausgeschnitten und gegen die Natur in den edlen Ölbaum (Israel) eingepfropft worden bist, um wieviel mehr werden diese (Juden) die natürlichen Zweige in ihren eigenen Ölbaum eingepfropft werden!« (Röm 11, 24).

Das ist eine rein indikativische Aussage – ohne jedwede Vorbedingung oder Einschränkung – im prophetischen Futurum und im sogenannten »Passivum Divinum« formuliert, was sagen will: Gott selbst wird sie wieder in ihren ursprünglichen Ölbaum einpflanzen – ohne die Nachhilfe der Judenmission.

Wer schon »beim Gott Israels ist,« wie Franz Rosenzweig sagte, oder unterwegs zu Ihm, bedarf daher, auch im Sinne des Paulus, keiner Bekehrung mehr.

Dass ganz Israel von Gott errettet wird, ist für Paulus eine Heilstatsache, die für ihn, als Jude, selbstverständlich ist. Wie dies bewerkstelligt werden soll, bleibt jedoch ein Mysterium – wie so vieles andere – jedoch deutet vieles auf einen »Sonderweg«, der keineswegs christologisch sein muss, sondern als ein Sieg der souveränen, unerforschlichen Gnadenliebe Gottes angedeutet wird.

¹ S. u. S. 157.

In den Worten von Prof. Kryster Stendahl, dem Vorsitzenden des Weltkirchenratskomitees für Kirche und Judentum:

»Es ist auffallend, wie Paulus, der eifrigste der Missionare, dazu kommt, das Gefühl der Überlegenheit den Juden gegenüber zu kritisieren, das er unter seinen Bekehrten entdeckt hat (Röm 11, 20) und wie er zu der für viele erstaunlichen Schlussfolgerung kommt, dass Gott andere Pläne für die Rettung Israels haben mag, als er, Paulus, früher in seinem missionarischen Eifer im Auge hatte. Denn Gottes Plan ist ein Geheimnis und kann nicht in dem möglichen Erfolg der christlichen Mission enteilt werden.«

»Damit ihr nicht weise seid in eurer eigenen Eitelkeit, will ich, dass ihr dieses Geheimnis versteht« (Röm 11, 25).

»Ist es wohl deshalb, dass Paulus, bewusst oder unbewusst, den Namen Jesus Christus ein paar Seiten lang nicht erwähnt, weil er über das Geheimnis von Israels Erlösung nachdenkt? Denn es gibt keinen Gebrauch des Namens Jesu Christi von Röm 10, 17 (wo etliche Handschriften »Gott« lesen) bis Röm 11, 36 und der ganze Abschnitt endet mit einem Lobpreis auf Gott, dessen Weisheit und Erkenntnis weit über all unsere Berechnungen hinausgehen.« (Aus »Von Vorurteilen zum Verständnis«, FFM, 1978, S. 72 f.).

Das Fazit, das Kremers aus dem »Irrweg der christlichen Judenmission« zieht, ist klar und eindeutig:

»Alle Judenmissionsgesellschaften müssen aufgelöst werden, auch diejenigen, die sich nicht mehr so nennen und dennoch... Aktivitäten entfalten, deren Intention die Bekehrung von Juden zum Christentum ist. Anstelle der Judenmissionsgesellschaften sollten in allen Kirchs Arbeitskreise »Kirche und Israel« treten, deren Aufgabe es ist, die Kirchen als solche und alle Christen für den neuen ökumenischen Dialog mit den Juden zuzurüsten und Impulse für eine brüderliche Zusammenarbeit zwischen Juden und Christen zu geben, damit wir in Zukunft besser als bisher miteinander die uns beiden vom selben Gott aufgetragene Verantwortung für die Welt wahrnehmen können« (S. 80).

Übrig bleibt uns nur zu hoffen, dass dieses aufrichtige Buch seine erwünschte Tiefenwirkung nicht verfehlen wird.

Pinchas Lapide, Frankfurt a. M.

FRIEDRICH-WILHELM MARQUARDT / ALBERT FRIEDLANDER: Das Schweigen der Christen und die Menschlichkeit Gottes: Gläubige Existenz nach Auschwitz. München 1980. Chr. Kaiser Verlag. Kaiser Traktate 49. 52 Seiten.*

»Ein jüdischer und ein christlicher Theologe denken über die Folgen nach, die gläubiger Existenz aus der Vernichtung von Millionen Menschen in den deutschen Konzentrationslagern entstehen. Friedrich-Wilhelm Marquardt formuliert die Aufgaben, die den Christen nach Auschwitz gestellt sind. Das Leiden des jüdischen Volkes verstehen zu lernen und die genaue Erinnerung an die Ereignisse stehen dabei im Zentrum. Marquardt fordert dazu auf, in allen Bereichen unseres Lebens – politischen, rechtlichen, sozialen – empfindsam zu werden für die Wiederholbarkeit von Auschwitz, um sie letztlich auszuschließen.

Um die Überwindung der Beziehungslosigkeit, die zu Unmenschlichkeit und Schuld führt, geht es auch Albert Friedlander. Der Ausgangspunkt seines theologischen Denkens ist das Erlebnis: Kann eine Theologie des Lei-

dens Gottes die Wahrheit des Erlebens von Auschwitz erfassen? Friedlander weist darauf hin, dass Auschwitz vor allem ein Problem der Christen ist. Erst wenn der Weg zum Mitmenschen gefunden ist, ist auch uns die Möglichkeit des Glaubens nach Auschwitz eröffnet.¹«

Diese im Rahmen der Arbeitsgemeinschaft »Juden und Christen« beim Deutschen Evangelischen Kirchentag gehaltenen Vorträge liegen auch in der ebenso besonders ansprechenden wie handlichen Ausgabe der »Kaiser Traktate« vor. In dieser Form können sie in jeder, auch ganz kleinen Tasche Platz finden. Sie sollten in viele Hände kommen.

G. L.

¹ S. *ibid.*, Umschlagseite 4.

GOTTHOLD MÜLLER (Hrsg.): Israel hat dennoch Gott zum Trost. Festschrift für Schalom Ben-Chorin. Trier 1978. Paulinus Verlag. 202 Seiten, 9 Abb.

Festschriften gelten meist einem einzelnen, seinen Arbeiten, seinem Werk. So ist die vorliegende zunächst auch dankend Schalom Ben-Chorin aus Anlass seines 65. Geburtstages gewidmet und seinem steten Bemühen um den christlich-jüdischen Dialog, wobei er gewohnte, teilweise verhängnisvolle Denkmuster aufbrach, indem er »christliche(m) Denken seine ursprüngliche »hebräische Provinz« zurückgegeben«, aber auch »dem Jüdischen seine christliche »Tochter-Provinz« wieder neu erschlossen« (7) hat; beides besonders durch seine Arbeiten über Jesus von Nazareth, Saulus von Tarsus und »Mutter Mirjam«. Vierzig Jahre nach der Reichspogromnacht erschienen, will diese Festschrift mit ihrem Titel aber nicht nur den einzelnen ehren, sondern mit ihm jene, »die in fast 2 000 Jahren jüdischer »Diaspora« es nie vergessen... haben, dass Israel nie ohne den »Trost« und die »Güte« seines lebendigen Gottes ist« (7). So können sich auch unter diesem biblischen Titel all jene Juden und Christen solidarisch finden, deren Anliegen dem bisherigen Wirken Ben-Chorins entspricht. Nicht nur die Herkunft der verschiedenen Verfasser der Beiträge, sondern gerade jenes gemeinsame Nach-Denken über je spezifisch jüdische und christliche Themen sowie deren Gemeinsamkeiten bedingen die thematische Aufteilung dieser Festschrift in fünf Teile: I Jüdische Bibel (»Altes Testament«), II Christliche Bibel (»Altes« und »Neues« Testament), III Jüdisches Erbe im Christentum, IV Jüdische Geistesgeschichte und V Jüdisch-christlicher Dialog.

E. L. Ehrlichs Beitrag ist der Versuch, die 10 Gebote »aktuell auszulegen«, vor »allem im Hinblick darauf, was sie einem modernen Juden heute in seiner jüdischen Existenz bedeuten können« (11), ausgehend von der These, dass alles über Ethik im Judentum Gedachte nur ein »Kommentar zu diesem Zehnwort« (11) sei. Beginnt dieses »Zehnwort« mit dem Verweis auf die grundlegende Heilstat Gottes an Israel als Beginn seiner Geschichte mit Gott, so sind alle menschlichen Bereiche in ihren sozialen und individuellen Bezügen nur von dieser Tat Gottes aus gesehen. »Wie das Wort »Ich bin der Herr, dein Gott« der Anfang aller dieser Worte ist, so ist darum ihr Schluss »dein Nächster« (19). Diese Geschichte Israels ist durchdrungen von leidvollen Erfahrungen, deren grauenhafteste in unserer Zeit alles bis dahin Geschehene übertraf. In dieser Leidensgeschichte werden die Fragen Hiobs immer wieder zu Fragen des Volkes Israel und seinem Ringen mit Gott. So gilt und galt immer wieder jüdisches Nachdenken diesem Hiob, wie H. L. Goldschmidt an verschiedenen Ansätzen der Hiobinterpretation aufzeigt (20 ff.).

In dem Themenbereich »Christliche Bibel« untersucht

* Vgl. o. S. 77, Anm. 1 und Anm. 5.